

Nr. 263. Bromberg, den 12. November 1936

Der tolle Achaz.

Roman von Joh. Wilhelm Hendel.

(22. Fortsetzung.)

Ihre Augen nehmen einen unheimlich leuchtenden Glanz an — die Wangen haben einen zarten Hauch von Farbe bekommen — Achaz streichelt ihr unaufhörlich die kalten Hände . . .

„Du Guter!“ flüstert ihr blasser Mund.

„Soll ich dir etwas vorlesen, Juliane?“

Sie nickt. Da greift er nach dem Märchen von „Tausend und eine Nacht“ und blättert suchend darin. Und findet die lockenden Geschichten von Sindbad, dem reichen Kaufherrn, der auf dem Weltmeer sechsmal Schiffbruch erlitt, seine Waren verlor und verarmte, und der sechsmal von vorn anfing und jedesmal wieder reich und mächtig wurde.

Er liest und liest . . . fast nur noch für sich, denn schon bei seinen ersten Sätzen ist Juliane eingeschlafen. Da legt er das Buch leise fort und betrachtet die Schlafende und ihr Schicksal. Noch immer ist sie schön, und als habe die Kunst ihr Gesicht glatt und faltenlos und die Begeisterung für das Schöne ihre Seele fleckenlos erhalten, blüht nun aus ihrem Schlafe ihr wahres, inneres Gesicht . . .

Das Gesicht eines Menschen, der einen ersten falschen Schritt mit vielen Irrwegen bezahlte! Wo liegt die Schuld? Achaz verfolgt ihr Leben zurück bis in die Glanztage der Potsdamer Zeit. Er sieht alle ihre Fehler. Sie ließ sich treiben, anstatt zu führen. Sie ließ sich verwöhnen, anstatt die Umstände zu beherrschen. Sie ließ ihre Gutmütigkeit mißbrauchen, anstatt die Bösen zu strafen . . .

Es ist ganz still im Zimmer. Die Standuhr tickt friedlich. Julianes Atemzüge gehen regelmäßig und leicht . . . Achaz hofft: vielleicht wird sie doch wieder gesunden? Er denkt diese Hoffnung nicht zu Ende. Was ihn erfüllt, ist Mitleid. Liebe? In dieser Stunde, wo eine Todkranke eben das erlösende Wort gehört hat, daß ihre Zukunft, an die sie doch gewiß glaubt, wolkenlos und gesichert sei, wäre es abgeschmackt, an die Kasseler Tage zu denken . . . Und doch verläßt ihn die Erinnerung daran keinen Augenblick. Alle Dinge verwandeln sich. Wieder blüht Glanz und Seide und Freude überall. Blumen duften und Liebesworte klingen durch spielerische Stunden. Das Gesicht Julianes wird leuchtendes Ziel seines Weges. Er hört die Treue und Anhänglichkeit wie ein ewiges Vermächtnis geloben. Was brachte sie eigentlich damals auseinander? Da war doch noch ein anderes Gesicht mit im Spiel: Hortense Geraldi! Eine Künstlerin neben der anderen. Und sie schrieb ihm damals etwas von dem Geheimnis in Julianes Leben . . .

Geheimnis — das Schlüsselwort dieser Frau, die nun, vom Leben verlassen, vor ihm liegt!

Was für ein Geheimnis mag denn in ihrem Leben walten, das er noch nicht kennt?

Die Dinge sinken wieder zurück aus dem Glanz der Träumerei, in die Achaz sie erhob. Nüchtern liegt das Licht auf den alten Tapeten der Stube, auf dem abgesplitterten Lack der alten Schränke, auf der verblichenen Schönheit der einst vergoldeten Rokokostühle . . .

Nüchtern und kalt weht es Achaz wieder an: das Geheimnis dieser unberechenbaren Frau . . .

Ein schüchternes Klopfen an der Außentür und abermals . . . Die Tür wird leise geöffnet . . . und da steht Hortense Geraldi auch schon im Zimmer . . .

Juliane ist erwacht . . .

„Hortense“, ruft sie mit leiser Stimme, „eben habe ich von Ihnen geträumt! Wie schön, daß Sie gekommen sind! Ach, wie freue ich mich!“

Hortense ist so erschüttert beim Anblick Julianes, daß sie gar nicht fragt, warum Achaz hier bei ihr sitzt. Sie findet es selbstverständlich. —

„Liebe Juliane — endlich habe ich Ihre Spur entdeckt. Ganz zufällig. Ich ging vorhin bei einer kleinen Obstverkäuferin vorbei. An ihrem Stand machte ein Herr in Uniform Halt; seine Begleitung wartete. Er scherzte mit dem ungewöhnlich schönen Mädel und blieb bei ihr stehen. Ich war überrascht, denn es war der russische Zar. Man sagte mir, „jeden Morgen erlaubt er sich diesen Spaß.“ — Als er gegangen war, kaufte ich Obst bei der Kleinen. Sie erzählte mir, der Zar habe sie eingeladen, nach Petersburg zu kommen und dort seine Tänzerin zu werden Unter der Bedingung, habe sie ihm gesagt, daß er sie zur Gräfin mache und auf Lebenszeit für sie sorge Denn das Schicksal der Juliane sei ihr eine Warnung — Sehen Sie, so erfuhr ich, daß sie hier im Hause wohnt und Sie kennt, und konnte mich nun auf den Weg machen.“ Und sie drückt ihr einen herrlichen Strauß mit den ersten Frühlingsblumen in die Hände.

Juliane seufzt leise und faßt nach Hortenses Hand: „Danke!“ haucht sie . . .

„Liebe Juliane, da draußen ist noch jemand, der Ihnen guten Tag sagen will.“

Juliane fährt empor. Im Türrahmen steht Lord Irving.

„Vater!“ schreit sie.

Lord Irving kniet vor seinem sterbenden Kinde. „Mein armes Kind!“

„Vater — ich danke dir, daß du gekommen bist! Nun ist mein letzter Wunsch erfüllt. Alles ist gut!“

Ihr Geheimnis — denkt Achaz. Das war ihr Geheimnis. Wie blind war ich!

Irving will sprechen, erzählen, fragen! Aber Achaz macht ihm ein Zeichen, daß er schweigen soll.

Er kennt dieses Verblassen der Stirn, dieses krampfhafte, schmerzliche Sichsehnen, diese letzte Angst vor dem Unentrinnbaren in menschlichen Gesichtern — er kennt die Nähe des Todes von den Schlachten her . . .

Juliane sinkt zurück. Ihre eine Hand tastet nach dem Vater, während die andere Achaz sucht, der sie ergreift und festhält.

„Vater! — Danke!“ flüstert ihr erblaßter Mund.

Leise fällt ihr schöner Kopf zur Seite.

Die drei Menschen, die sie am besten kannten, stehen erschüttert unter dem verglimmenden Abendrot ihres Sterbens.

„Noch im Tode ist sie schön", flüstert Achaz.
Hortense lehnt sich weinend an ihn, der den Arm um ihre Schulter schlingt.
Irving blickt lang und zärtlich in das geliebte Gesicht dieses verirrten Kindes.
„Ihr einziger Fehler war, daß sie die Schönheit zu sehr geliebt hat."
Mit diesem sanften Wort streicht seine einst so harte Hand alle Unvollkommenheit aus und erlöst das Bild seines Kindes aus den grauen Schleiern der Vergangenheit.

*

Es ist ein sonderbarer Augenblick, als Frau Therese ins Zimmer tritt und ihren „Sohn" ohne Bart erblickt. Achaz kommt ihr mit liebenswürdiger Miene entgegen. Wird sie stutzig werden und Fremdheit an ihm finden? Aber sie fragt nur ganz nebenbei: „Warum hast du das getan?"
„Es war notwendig!" sagt er. „Ich sah aus wie ein alter Mann."
Die schöne Frau lacht. „Wie heißt sie?"
„Wie meinst du?"
„Nun — wenn man sich so verjüngt wie du, dann steckt doch eine Frau dahinter . . ."
Achaz spielt den Überraschten. „Dein Scharfblick ist bewundernswert. Es kann schon sein, daß mein Herz nicht mehr frei ist," erwidert er mit einem falschen Pathos, über das er selbst spitzbübisch lachen muß, aber ihren Namen möchte ich vorläufig noch geheim halten."
„Wie du willst. Wenn du kein Vertrauen zu mir hast . . .
Sie schmollt. Schält aber nichtsdestoweniger einen Apfel und reicht ihm die Hälfte. Die kleine Hand ist spielerisch und gutmütig zugleich, denkt er, er sieht ihr rotblondes Haar funkeln — sie ist immer noch schön und sehenswert, diese Komödiantin des Lebens! Er muß die Schicksalsfrage stellen, ehe er von hier scheidet. Er beißt tapfer und nachdenklich in die Frucht, dabei hält er ihre Hand fest und legt sie an seine Wange.
Frau Therese steht neben ihm, hat ihren Arm um seine Schultern gelegt und knabbert an ihrem Apfel. Ich begreife, daß mein Vater — der Herr von Ullius, dich liebte", sagt er. „Und doch kamen mir Zweifel, ob ich wirklich sein Sohn sei. Verzeih — das ist kein Mißtrauen gegen dich, sondern nur eine Frage. Warum ließ er dich denn aus dem Hause gehen?"
„Du bist sein Sohn. Zweifelst du an der Aufrichtigkeit deiner Mutter? — Ich ging damals aus dem Hause, weil ich von der Eifersucht der Freifrau von Ullius Gefahr für dein Leben fürchtete. Deshalb brachte ich dich ja auch in Paris zur Welt. Hier" — sie entnimmt ihrer Schatulle ein Schreiben — „hast du übrigens noch einen Brief von ihm, in dem er unzweifelhaft dich als seinen Sohn bezeichnet und mir anbietet, ich solle zurückkommen. Behalte das Dokument! Es ist sehr wertvoll. Sonst habe ich nichts mehr von ihm als diesen Ring."
Es ist, als sei mit diesem Geständnis jeder Bann gebrochen. Achaz läßt sich erzählen, wie sie in das Haus kam, wie dann ihre Liebe zu ihm begann und ihre Tragödie.
Und beide ahnen nicht, daß hinter dem schweren Brokatvorhang vor der Türöffnung zum Nebenzimmer, gedeckt durch die zunehmende Dämmerung, unhörbar auf weichen Teppichen, Pozzo di Borgo lauscht . . .
Er läßt sie auserzählen. Dann schickt er einen Diener, den Kronleuchter zu entzünden, und tritt ein, wie von Arbeit übermüdet. Blaß, die Zähne in kaum verhüllter Wut in die Unterlippe grabend.
Therese ahnt Unheil. „Du hast gelauscht?" fragt sie schwach.
Er antwortete nicht. Wirft ihr nur einen empörten Blick zu.
Er geht auf und ab . . . auf und ab.
Achaz steht in eiserner, kalter Bereitschaft.
Abrechnung . . .! Jetzt ist die Stunde da.
Jetzt kann er diesem Schieber des Ruhms, dem Nutznießer der Menschen und Kapitalien, in sein unmaskiertes Gesicht schauen.
Therese nimmt ihre Zuflucht zu Tränen. Sie wirft sich auf den Diwan und spielt die Gekränkte.
Pozzo bleibt stehen. Es ist, als dächte er über etwas nach. Sein ganz wildes Aussehen verschiebt sich in verächtliche Pose. Ein gehässiger Spott glänzt von seinem Gesicht.
„Menschen . . ." sagt er, „Menschen . . . ich halte nichts davon! . . . warum ich gerade von dir mehr erwartet habe, weiß ich nicht! Es war ein Irrtum. Also keine Fürstin bist du! Ein kleines Mädel vom Lande, das diesen Sohn zur Welt brachte und dann als Modell lebte . . ."
Achaz schaute Pozzo klar und kalt in die Augen und zwingt ihn, sein Hin- und Hergehen zu unterbrechen.
„Ich bin nicht ihr Sohn!" sagt er.
„Nicht mein Sohn?" schreit Frau Therese auf. „Nicht mein Sohn?"
„Ich muß Ihnen dieses Naturspiel kurz erklären", fährt er fort. „Ihr Sohn war ein Mörder, Frau Therese. Er hat mit eigener Hand seinen Vater, den Herrn von Ullius, aus dem Hinterhalt erschossen. Mit Hilfe des Schurken Chaumette, der Ihr Werkzeug war, Exzellenz Pozzo di Borgo und in Europa soviel Unheil mit falschem Gelde stiftete — in Ihrem Auftrage! Sie sehen, ich bin gut unterrichtet . . ."
Therese hat sich voll Angst und Zittern zu Pozzo geflüchtet und hängt sich an seinen Hals: „Er ist ein Teufel — ein Teufel — jag ihn hinaus!"
Pozzo macht eine Bewegung, als streife er ein lästiges Insekt ab. „Du schweigst!" befiehlt er ihr. „Weibergekeife ist das Letzte, was ich hier gebrauchen kann."
„Bitte!" wendet er sich höflich an Achaz, „erzählen Sie weiter!"
„Den Sohn dieser Frau traf ich in der Schlacht. Er war mein Gegner. Er war tapfer, und er fiel. Ich nahm seine Papiere an mich und spielte seine Rolle weiter, als ich meine große Ähnlichkeit mit ihm bemerkte. Die Rolle, die mich in den Rücken der Franzosen und in das Geheimnis dieser Frau hier und des Hauses Ullius führte. Chaumette, der mich eines Tages besuchte, erzählte, wie der Sohn den Vater ermordet und das Testament gefälscht habe, das ihm alle Güter verschaffen sollte . . . Das Alleineigentum des Fräuleins von Ullius ist jetzt vom Kongreß erledigt und genehmigt, nachdem ich den Betrug entlarvt und urkundlich bewiesen habe. Im übrigen, Exzellenz, war ich Ihr Mitarbeiter und danke für das mir bewiesene Vertrauen!"
Sie stehen einander gegenüber — Pozzo und dieser märkische Junker: und Pozzo spürt, daß er in diesem Augenblick die erste wahrhaft große Niederlage seines Lebens erlitten hat.
„Es ist mir nun klar, wer an der Schwenkung Preußens schuld ist. Sie! — woher sollten der König und der Zar sonst von meinen Plänen wissen?"
In Achaz' Gesicht zuckt keine Miene. „Einst habe ich Sie bewundert, Exzellenz! Ich hielt Sie für ein politisches Genie. Dann erkannte ich, daß dieses Genie nichts weiter war als ein gemeines Lügengewebe, gemacht aus Ihrem Eigennutz und der Torheit und Dummheit der Menschen! Da wurde ich Ihr Feind aus Grundsatz. Das Schicksal hat es gewollt, daß wir uns im Boudoir einer schönen Frau begegneten . . . Ein Parkett, das besonders glatt ist. In unserer Abrechnung, auf die ich seit den Tagen Louis Ferdinands gewartet habe, ist keine Lücke mehr. Einst glaubte ich, daß Chaumette, den ich bekämpfte, allmächtig war. Ich mußte erkennen, daß er nur Ihr Werkzeug war. Sie haben Napoleon vernichten helfen, Sie waren sein tödlicher Feind. Napoleon ist nicht mehr. Was wollen Sie nun noch? Weshalb erhoben Sie Ihre Hand gegen Preußen, mein Vaterland? Die Fäden, die Sie spinnen, sind zerrissen, Exzellenz!. Lassen Sie Ihre Hände aus diesem Spiel! Einst lobten Sie die deutsche Treue und Tüchtigkeit! Mir scheint, alles Unheil ist mit dieser Frau in Ihr Leben gekommen . . ."
Pozzo ist erblaßt. Er schaut verlegen vor sich hin. „Und wer sind Sie nun eigentlich in Wirklichkeit?"
„Ich heiße Achaz von Bismarck!"
„Den Namen muß man sich merken. Nun — wie die Dinge jetzt liegen, bleibt meine Stellung dennoch unerschüttert, trotz Ihrer Enthüllungen! Inwieweit ich Waffenlieferungen übernommen habe, ist meine Sache. Sie überschätzen dieses Kapitel, Herr von Bismarck! Man ist überall dankbar für diese Waffen. Denn Europa wird sich noch einmal bewaffnen müssen."
„Ich hoffe, es wird nicht dazu kommen."
„Ich sehe, Ihre diplomatischen Beziehungen arbeiten doch nicht so schnell wie die meinigen. Sonst müßten Sie wissen, was ich allein weiß, und was der Kongreß in dieser Stunde von mir erfahren wird: daß Napoleon aus Elba entflohen und heute in Südfrankreich gelandet ist."

(Fortsetzung folgt!)

Auf Gastspielreisen.

Skizze von Artur Brausewetter.

Kurt Kordler, der gefeierte Tragöde des Deutschen Theaters in Berlin, befand sich am Ende einer Gastspielreise, die ihn durch ganz Deutschland geführt, ihm viel Liebesbriefe und Lorbeeren und noch viel mehr Hundertmarkscheine eingebracht hatte. Nicht nur über die Bühnen der großen Provinzstädte hatte er seinen Othello rasen, seinen Romeo lispeln, seinen Hamlet grübeln und seinen Posa Gedankenfreiheit fordern lassen, auch die kleinen, ja, die kleinsten Städte hatte er als „Füllsel" mitgenommen, damit kein Abend unbenutzt bliebe. Gestern hatte er alle Glut und alles Feuer seines Karl Moor über die kleine und zugige Bühne des „Gesellschaftshauses" in einem mäßigen altmärkischen Städtchen dahin toben lassen, in dem mäßigen Bett wenig und unruhig geschlafen und war zu einer für seine Verhältnisse sehr frühen Stunde zum Frühstück erschienen, weil er noch des Vormittags in Magdeburg sein mußte, wo er seine Gastspiele als Orest zu beenden gedachte. Übernächtig saß er, an einem harten Brötchen knabbernd, in der räucherigen Gaststube, als der Postbote erschien und ihm einen Brief überreichte, der den Ortsstempel der kleinen Stadt trug.

„Hochverehrter Herr Kordler", las er, nachdem er die Hülle entfernt, „zwar weiß ich nicht, ob meine Bitte nicht vermessen ist. Seitdem ich aber heute ihren Karl Moor gesehen, verläßt mich der brennende Wunsch nicht mehr, Ihnen nur einmal die Hand zu geben und zu danken, denn Sie haben mir so unendlich viel gegeben. Vermuten Sie, bitte, nicht einen schwärmenden Backfisch in mir, denn trotz meiner 19 Jahre bin ich sonst leidlich vernünftig, aber es tut so gut, in der Öde und Enge einer kleinen Stadt einmal etwas zu sehen, das einem ein ganz neues Leben öffnet. Nun habe ich mir klargemacht, daß ich Sie nicht in Ihrem Gasthofe aufsuchen kann, man kennt mich hier, und es könnte zu den Ohren meiner Angehörigen dringen. Darf ich Sie, sehr verehrter Herr Kordler, wenn Sie mir meinen sehnlichen Wunsch erfüllen wollen, daher bitten, doch gegen 4 Uhr nachmittags, morgen, Freitag, am großen Friedhofstor einen Augenblick Zeit für mich zu haben? Ich bin groß und schlank, da werden Sie mich sofort erkennen."

Er erhielt solche Briefe sehr oft. Sie waren ihm allmählich etwas Alltägliches geworden. Aber mit diesem hatte es doch seine eigene Bewandtnis. Ein junges Mädchen aus einer kleinen Stadt, das von seinen Eltern und Verwandten sorgsam auf jeden Schritt behütet, aus lauter Liebe und Verehrung zu ihm auf den abenteuerlichen Gedanken verfallen war, ihn zu einem Stelldichein am Friedhofstore zu bitten! Zu dumm, daß er heute vormittag zur Probe in Magdeburg sein mußte!

Er erinnerte sich einer schlanken, auffallend hübschen jungen Dame, mit strohblondem Haar, in das er schon immer vernarrt gewesen, und das er in solcher Fülle und Schöne bisher kaum gesehen hatte. Sie hatte in der ersten Reihe an der Seite eines älteren Herrn gesessen und war mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen seinem Spiel von Szene zu Szene gefolgt. Und da er auf dieser Reise eigentlich noch kein zartes Abenteuer erlebt und mit Othello das Gemeinsame hatte, daß seine Jahre sich abwärts neigten — —

„Wann fährt eigentlich mein Zug?" fragte er den hinter dem Schenktisch aus seiner Pfeife qualmenden Wirt. „In einer halben Stunde, mein Herr!" — „Fährt heute gegen Abend noch einer? — „Jawohl, um fünf Uhr zehn der Eilzug, der von Halle kommt." — „Wann wäre ich mit dem in Magdeburg?" — „Kurz nach sechs Uhr." — „Also käme ich, wenn ich mich ein wenig beeile, gerade recht", kalkulierte Kurt Kordler. „Orest tritt erst im zweiten Akt auf, ich werde also gut fertig. Die Iphigenie steht bei ihm, wie mir der Direktor schrieb, eine Probe ist also nicht unbedingt notwendig — wollen Sie, bitte, dies Telegramm, das ich aufsetze, unverzüglich zur Post besorgen", wandte er sich an den Wirt, ließ sich ein Blatt Papier geben und schrieb mit fliegender Hand: „Eintreffe heute erst abends zur Vorstellung. Kurt Kordler." —

Träge und schwer wie eine Schnecke kroch der regendunkle Tag durch die kleine Stadt und die öde Gaststube. Endlich schlug die kleine Schwarzwälder Uhr halb vier. Kordler hüllte sich in seinen kostbaren Pelz und machte sich auf den Weg. Draußen begann bereits die Dämmerung, ein undurchdringlicher Schmutz lag auf der Straße, und ein naßkalter Regen fiel. Verlockend war das Wetter für ein Stelldichein nicht. Je näher er dem Friedhof kam, um so hörbarer fühlte er sein Herz klopfen, als ginge er zum ersten Male in seinem Leben auf solch ein Abenteuer.

Da sah er schon das große goldene Kreuz über der Friedhofspforte aus dem Dunkel hervorschimmern, und da — nein, er irrte sich nicht, da ging mit langsam zagenden Schritten, scheu und ängstlich nach allen Seiten umherspähend, eine schlanke, hochgewachsene, weibliche Gestalt vor ihm auf und nieder. Und wenn nicht alles trog, schien sie wirklich einige Ähnlichkeit mit der schönen blonden Zuschauerin gestern im Theater zu haben. Ein Mitleid mit ihrer Angst und Verlegenheit überkam ihn, er wollte ihr die unangenehme Lage erleichtern und ging mit schnellem Schritt auf sie zu.

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie mir Gelegenheit geben, Sie zu sprechen", begrüßte er sie ritterlich.

Er konnte in der zunehmenden Dämmerung wenig erkennen, aber ihm war, als erröte sie ein wenig und senkte tief das Haupt. „Oh", flüsterte sie, „oh — wie gütig von Ihnen!" Weiter brachte sie nichts über die stammelnden Lippen. Er ergriff ihre Hand, hielt sie eine kleine Weile in der seinen und zog sie dann an sein Herz. „Lassen Sie doch, ach lassen Sie doch —wenn das meine Eltern wüßten!"

Aber plötzlich legte sie ihre Arme um seinen Hals, gab sich seinen glühenden Küssen wie in heißem Rausche willenlos hin, erwiderte sie und schlang die Arme so fest, daß sie wie Klammern um seinen Hals lagen, ihm jede Luft raubten. Und plötzlich war ihm, als wären es nicht mehr ihre Arme allein, die diese atempressende Umklammerung bewirkten, als wären es noch zwei andere. —

„Wollen Sie die Freundlichkeit haben, hochverehrter Meister, mir sofort Ihre Brieftasche zu geben", vernahm er eine freundliche aber sehr entschieden männliche Stimme, „jeder Widerstand wäre eine vergebliche Mühe."

Betäubt und völlig fassungslos starrte Kurt Kordler bald auf den Sprecher, einen muskulös gebauten, weltmännisch gekleideten Herrn, und auf seine weibliche Begleitung, die eben in zärtlicher Umarmung an seinem Hals gelegen, und in deren Hand er jetzt durch das Dunkel den Lauf einer schußbereiten Pistole blitzen sah.

Eine Sekunde erwog er die Möglichkeit eines Widerstandes, dann gab er, da er keinerlei Waffen bei sich trug, den Gedanken auf.

Mit tiefer Traurigkeit und voll kochenden Ingrimms überreichte er seine wohlgefüllte Brieftasche und sah, wie der Räuber sie achtlos in seinem Mantel verschwinden ließ.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, und darf jetzt wohl bitten, mir auch Ihre Börse zu geben, Sie haben keine? Ach, sieh doch mal nach, Emmy, du bist ja mit dem Herrn vertrauter als ich."

Mit einem kurzen sicheren Griff hatte das Mädchen Kurt Kordlers Börse aus der hinteren Hosentasche genommen.

„Und nun Ihre Uhr und Kette — aber ohne weitere Umstände, wenn ich bitten darf."

Auch die mußte er geben, und auch sie verschwanden spurlos in der weiten Manteltasche.

„Ja, zum Teufel, sind Sie denn nun endlich fertig?" kam es in bebender Wut von Kurt Kordlers Lippen.

„Noch einen kurzen Augenblick müssen Sie sich gedulden. Darf ich Sie jetzt ersuchen, Ihren Pelz auszuziehen. Es ist ein herrliches Stück, das ich gerade brauche."

Das war der schwerste Schlag. Seinen wunderbaren Persianerpelz, seinen Stolz und seine Freude auf allen seinen Reisen — aber der Lauf der Pistole war jetzt besonders genau auf ihn gerichtet — es blieb ihm keine Wahl, er entledigte sich auch des Pelzes, den der Räuber mit zufriedenem Schmunzeln über seinen Arm legte.

„So, mein Herr, wir danken Ihnen, und damit Sie wissen, mit wem Sie die Ehre gehabt — wir sind auch Künstler und befinden uns augenblicklich ebenfalls auf Gastspielreisen."

Bevor der Beraubte zur Besinnung kam, war das Paar hinter der Kirchhofsmauer verschwunden, eine Sekunde später vernahm er das Fauchen eines schnell davonfahrenden Autos. Völlig erfroren und erklammt, erreichte er, in der Finsternis sich kaum zurechtfindend, seinen Gasthof. Der mitleidige Wirt borgte ihm 50 Mark für die Fahrt nach Magdeburg und einen alten Wintermantel.

Am Abend spielte Kurt Kordler, vom Beifall des jauchzenden Hauses umbraust, seinen Orest.

Die Schlange.

Skizze von Erik Bertelsen.

„Wenn man von der Sonne spricht, so scheint sie", sagte der Zigarrenhändler Mortensen an einem Montagmorgen, als der Uhrmacher Vendel in seinen Laden trat. „Hast du etwas erlebt? Du siehst ja so vergnügt aus!"

„Und ob ich vergnügt bin! Ich habe mich nämlich verlobt."

„Viel Glück! Vielleicht mit Fräulein Wiberg?"

„Woher weißt du denn das?"

„Ja, da ihr euch gestern auf dem Ausflug nicht mehr bei der Heimfahrt einfandet, nahm ich an, es sei zwischen euch beiden was vorgefallen."

Der Uhrmacher lehnte sich etwas verlegen an den Ladentisch: „Das behauptest du jetzt. Du ahntest gar nichts."

Der Zigarrenhändler wandte sich an seinen anderen Gast, den Buchhändler Lund, bot beiden Besuchern etwas zu rauchen an und meinte: „Na, hoffenlich sind euch auf euren einsamen Wegen im Wald keine Schlangen begegnet. Wir sprachen eben davon, als du kamst."

„Doch, das war es ja gerade." Der Uhrmacher wurde eifrig. „Denkt euch: Plötzlich, als wir durch den Wald gingen, stieß Fräulein Wiberg einen Schrei aus und griff sich an den Fuß. Ich dachte, sie wäre über eine Maus erschrocken. Denn so sind ja Frauen. Aber sie setzte sich sofort hin und zog eine kleine Flasche aus ihrer Tasche. Etwas davon goß sie auf ihren Fuß, den Rest trank sie aus. Mir war das unheimlich, bis ich alles verstand. Sie saß und schüttelte sich wie im Fieber und antwortete auf keine meiner besorgten Fragen. Ich bekam schon Angst und glaubte, sie habe einen Selbstmordversuch unternommen. Aber endlich faßte sie sich soweit, daß sie erzählen konnte, sie sei von einer Schlange gebissen worden."

„Ja", nickte der Zigarrenhändler ernst, „sowas kann vorkommen."

Vendel fuhr bewegt fort: „Es war ihr das schon einmal zugestoßen, und seit der Zeit unternahm sie nie mehr einen Ausflug, ohne Skorpion-Öl bei sich zu haben. Und dieses Öl hatte sie gebraucht. Ich schlug vor, möglichst schnell ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, aber das lehnte sie ab. Dann wollte ich sie zum nächsten Haus führen, aber sie erklärte, es sei am besten, ganz still zu liegen. Außerdem behauptete sie, in einer Stunde sei alles wieder gut, und ich versprach, solange neben ihr sitzen zu bleiben."

„Höchst romantisch!" warf der Buchhändler Lund spitz ein.

„Na, das fand ich nun eigentlich nicht. Mir gefiel die Lage gar nicht. Denn als ich eine Weile neben ihr gesessen hatte, wirkte anscheinend das Gift, und ich sah, daß sie umsank. Sie lag mit geschlossenen Augen, mit heißen Wangen und so unruhig, daß ich mich ängstigte."

„Fühltest du ihr nicht den Puls?"

„Nein, darauf kam ich nicht. Ich saß ganz still, sah zu und überlegte, ob ich nicht Hilfe holen sollte. Aber sowie ich mich rührte, sah sie auf und bat mich flehend, sie nicht allein zu lassen. Und dann begann sie irre zu reden."

Mortensen wurde aufmerksam: „Was sagte sie denn?"

„Ach — erst allerlei durcheinander über die Arbeit in ihrem Bureau — dann nannte sie mehrmals meinen Namen. Das fiel mir weiter nicht auf. Ja und dann — dann begann sie zu sprechen — und ich konnte daraus entnehmen, daß — sie viel an mich dachte und daß sie — viel von mir hielt. Alles kam zusammenhanglos heraus — aber — na, das geht euch ja nichts an."

„Na und dann?" fragte der Buchhändler.

„Ehrlich gestanden — ich war schon lange etwas in sie verliebt. Aber ich wagte nichts zu sagen, weil ich glaubte, sie mache sich nichts aus mir. Deshalb freute ich mich nun, wenn auch die Umstände traurig waren, über die Gewißheit — daß — na —. Nach einer Stunde ging es ihr wieder besser, nur war sie selbstverständlich sehr schwach."

„Und?" fragte Mortensen etwas ungeduldig.

„Das weitere ist unsere Angelegenheit. Wir sind also verlobt. Eigentlich wollten wir es einige Zeit geheim halten, aber ich fand, wir waren euch eine Erklärung schuldig, warum wir nicht wiederkamen. Und damit man nicht verkehrt denkt, habe ich euch erzählt, wie alles war."

Der Zigarrenhändler nickte gedankenvoll. „Viel Glück!"

Vendel sah auf die Uhr. „Aber nun muß ich schnell meinen Laden aufmachen, ehe die Kunden kommen."

Der Buchhändler drückte ihm die Hand. „Auch ich wünsche Glück. Grüße deine Verlobte! Hoffentlich hat sie sich von dem Unfall erholt."

„Es geht ihr schon wieder gut."

Als der Uhrmacher gegangen war, sahen sich die beiden anderen an. Und der Buchhändler sagte nachdenklich: „Komischer Zufall. Diesmal hat eine Schlange eine gute Rolle gespielt."

„Oder die Rolle hat gut gespielt!"

„Wieso?"

Mortensen lächelte. „Erstens — Jahrhundertelang haben unsere Zoologen den Wald nach giftigen Schlangen durchsucht, ohne jemals eine zu finden . . . und zweitens — voriges Jahr versuchte die Schlange, mir dieselbe Komödie vorzuspielen!"

(Ber. übers. aus dem Dänischen von Karin Reitz-Grundmann.)



Bunte Chronik



Eine irrsinnige Wette.

Die Vielesser und Vieltrinker haben schon oftmals die ungeheuerlichsten Wetten ausgetragen. In der kleinen Ortschaft Szenteske in der Tschechoslowakei wettete ein 17-jähriger Steinbrucharbeiter mit einem Arbeitskameraden, daß er in der Lage sei, einen Liter Branntwein hintereinander auszutrinken. Sofort nach der Lohnauszahlung kam die Wette zum Austrag. Beide gingen in ein Gasthaus, wo der junge Arbeiter tatsächlich in einem Zuge den Branntwein austrank. Er gewann also die Wette, kaufte für das Geld Branntwein für den Kameraden und trank auch von diesem noch ein gut Teil. Am nächsten Morgen wurde er tot aufgefunden, er war einer Alkoholvergiftung erlegen.

*

Der Elefant als Taschendieb.

M. Blanc, ein Pariser Hotelbesitzer, wurde dieser Tage das Opfer der Laune eines Elefanten in einem Pariser Wanderzirkus. Er saß in der vordersten Reihe an der Manege, als eine Elefantengruppe vorgeführt wurde. Eines der Tiere griff plötzlich mit seinem Rüssel in die innere Rocktasche von M. Blanc, holte sich die Brieftasche heraus — ehe irgend jemand sie ihm wieder wegnehmen konnte, stopfte er sie sich ins Maul und verschluckte sie. Die Brieftasche enthielt 300 Frank, Paß und andere persönliche Papiere von M. Blanc, der von dem Zirkus nun natürlich Schadenersatz verlangt.



Lustige Ecke



Der tüchtige Versicherungsagent.



„Verzeihung, Fräulein, möchten Sie nicht eine Unfallversicherung abschließen?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.